Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 7

Artikel: "Sie hielten alle Dinge gemein" (Apostelg. 2,44 ff.)
Autor: Kutter, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133275

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Sie hielten alle Dinge gemein."

Apostelg. 2,44 ff.

I.

Als der Pfingstgeist in Sturm und Feuer auf die Jünger gefallen, als er die Riegel und Mauern der Herzen zersprengt und den göttlichen Strahl der alle Menschen erleuchtet, „die in diese Welt kommen", geweckt, da trat Petrus vor der bestürzten Menge auf und fing an, zu predigen von der Bedeutung des Pfingstwunders: das ists, was durch den Propheten Joël geweissagt worden ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch .... und ich will Wunder tun oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden". Ein Kreis der Schöpfung um den andern soll herbeigebracht werden zur ursprünglichen Herrlichkeit. Alle Schlupfwinkel des Todes sollen vom Leben durchleuchtet, alles Verderben von den Kräften des Heils überwunden werden. Jesus lebt. Und mit ihm sollen auch wir, soll alles Fleisch leben! Sturm und Feuer wird die Welt durchbrausen. „Die Sonne soll sich verkehren in Finsternis und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt."

Und doch! Nicht im Sturm und nicht im Feuer, nicht in allen den außerordentlichen Taten, die der Geist in der trägen Welt wachrufen wird, ist Gottes eigentliches Wesen zu finden, sondern im „stillen, sanften Säuseln." Je und je brechen aus der verborgenen Glut der göttlichen Liebe Flammen hervor, wenn sich die ungöttlichen Mächte ihrem Walten entgegenstellen, aber sie selbst ist mehr als die Kräfte, über die sie gebietet. Nicht im Kampf und Sturm offenbart sie ihr Wesen, sondern in der Einfalt der Herzen, in der innigen Gemeinschaft der Jünger untereinander, von der unser Text erzählt: „Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann Not war. Und sie waren täglich und stets bei einander, einmütig im Tempel

und brachen das Brot hin und her in den Häusern; nahmen die Speisen und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen; und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde". Das ist Pfingsten, der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit, des Ursprunges, der Wurzel aller Dinge, der Geist der Liebe. Aus der innersten Tiefe des göttlichen Wesens geboren. Gott ist die Liebe und die Liebe ist das Geheimnis des Lebens. Die schlichte Einfalt, die ist, wie sie ist, und nicht anders sein kann, weil sie wächst aus dem, was aller Wesen Wesen, aller Ursprünge Ursprung ist, die kindliche, unerschöpfliche Freude am Sein, das jubelnde Ja, das aus den Quellen des ewigen Lebens trinkt, das Arglose, das Unlistige, das Unreflektierte, das Unmittelbare, das Ungespaltene, das Gemeinschaftliche, das alles gemeinsam macht — ach, was sind Worte! — das ist der Pfingstgeist. Ueberwunden ist in ihm die eine einzige Sünde, die Selbstsucht, ausgetrieben die Macht und Herrschaft der Trennung, der Tod, die uralten Gegensätze verschwinden, es stürzen die Berge, es erheben sich die Täler, in die Grüfte dringt das Leben, in die Einsamkeiten das Licht der Gemeinsamkeiten, es gibt keine Verbitterung, kein Verderben mehr, die Liebe ist überall tätig und baut die Ruinen der Schöpfung wieder auf. Keiner erhebt sich gegen den andern; keiner will mehr sein, der Große ist nicht mehr groß und der Kleine nicht klein. All' ihre verschiedenen Gaben und Kräfte weben sich zu einer und derselben Harmonie zusammen. Es gibt kein Eigentum mehr. Sie haben alles gemein. Die Hölle schließt ihre Pforten, der Mammon wird Gott dienstbar.

Verstehen wir, liebe Freunde, was mit diesen unbeholfenen Strichen — noch einmal: was bedeuten hier Worte? — angedeutet ist? Was es heißt, daß dieser Geist, der in der Ewigkeit regiert, seine Herrschaft über Menschenherzen angetreten hat? In der Welt des Hasses und der Gewalttat wirksam geworden ist? Hier, mitten unter uns Erdenbewohnern seine Kräfte entfalten will? Daß Gott seit Pfingsten nicht nur im Himmel, nein, auch auf Erden seinen Willen, den Willen seines Wesens, die Liebe offenbart? Daß die Wahrheit kein erbauliches Spiel mit Worten mehr, sondern lebendige Wirklichkeit, menschliche Wirklichkeit werden soll? Daß wir, in tausendfältigen Irrtümern und Verkehrtheiten groß gewordenen und verdorbenen Hochmutspinsel, zurückkehren dürfen zur ursprünglichen Einfalt und Kinder werden? Kinder, mit dem Vertrauen im Herzen und der Freude in den Augen, die nicht wissen, ob sie Fürsten oder Bettler zu Eltern haben, die ihre Reichtümer und ihre Armseligkeiten herbeischleppen zum gemeinsamen Spiel, die alles gemein haben, weil sie nichts haben, sondern alles sein wollen, und das heißt zusammen sein! Du lächelst über diese Einfalt, über diesen „bescheidenen Ertrag" des Lebens, wie du ihn nennst. Hast du es in deiner Bibel noch nie gelesen, daß das Kindesspiel die Quelle

war, aus der die Welt, deine große, wichtige, ernste Welt entsprang? „Der Herr", heißt es Sprüche Sal. 8,22 ff., „hat mich gesetzt im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde . . ., da er den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm, und hatte meine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit; und spielte auf seinem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern." So spricht die Weisheit. Spiel ist alles. Lust, Freude, Leben, Liebe ist alles. Es gibt keinen Ernst, keine „Prinzipien", keine „Grundsätze", keine „Weltanschauungen", keine Philosophie und Theologie, keine Zielstrebigkeit und keinen Ehrgeiz. Einfalt ist alles. Unmittelbare Daseinsfreude. Kein Anfang und kein Ende. Der Anfang ist das Ende. Von Gott, aus Gott, durch Gott, zu Gott: das ist Pfingsten. Das brach dort in der ersten Christengemeinde hervor.

Es konnte freilich nicht so bleiben — da haben die weisen Herren recht, — dieser Silberblick der Ewigkeit auf der brodelnden Oberfläche der Zeitlichkeit mußte wieder verschwinden. Aber nicht, wie die Theologen meinen, weil er nicht möglich ist, sondern um erst recht möglich zu werden. Der Geist — der niemanden zwingt, der es niemandem aufrückt — mußte sich einleben in die zähe Widerstandsmasse der Menschheit, mußte sauerteigartig sich vermengen mit den Geistern der Welt, mußte, wenn er sein welteroberndes Werk ausführen wollte, den Kampf mit den Jahrhunderten aufnehmen, langsam eine Torheit nach der andern entwurzeln, unermüdlich immer und immer wieder die leuchtende Kraft seiner Wahrheit durch die Nacht menschlicher Sünde ergießen, — was würde uns sonst Pfingsten helfen, was könnten wir armen, langsamen, konservativen, angsterfüllten Erdenkinder mit dem Geiste anfangen, der uns über die Jahrhunderte empor trüge zu augenblicklicher Vollendung? Wir stürben daran. Aber nun, allmählich vom Lichte der Wahrheit erleuchtet, leben wir und leben immer mehr und wahrhaftiger. Gewiß, wer die Geschichte des Christentums nur von außen ansieht, — wie der Professor der Kirchengeschichte — der merkt wenig von dem Walten des göttlichen Geistes; wer aber tiefer hineindringt, der sieht, daß gerade die leidenschaftliche und sündige Unruhe an der Oberfläche dieses Walten in der Tiefe ankündigt. Eine Kruste nach der andern zerbricht, ein Riegel nach dem andern zerschmilzt, von innen baut sich der Geist eine neue Welt; wir merken es oft nur darum so wenig, weil wir unspürbar von seinen Kräften emporgetragen werden. Wie das Samenkorn im Boden erstirbt, um aus seinen Elementen gerade eine neue Gestalt sich zu erbauen, sich mit einer harten Rinde überzieht, Aeste und Zweige ausstreckt und seine unerschöpfliche Keimkraft zum mächtigen Baume ausbreitet, um schließlich zu seiner ursprünglichen Form zurückzukehren, so auch der Pfingstgeist. Die Gebilde alle, die seine treibende Kraft aus den Elementen der Welt zusammenwebt, dienen

ihm nur dazu, umso reicher, um eine zurückgewonnene Welt reicher, zu sich selbst zurückzukehren. Pfingsten ist das Ziel der Menschheit. Die kleine Jüngergemeinde ist die keimartige Verheißung der neuen in Gott geeinten Menschheit. Pfingsten sagt uns, daß das Ende der Weltgeschichte wieder in ihren Anfang zurückkehrt, daß alles Werden dem Sein weicht, daß Gott wieder alles in allem ist.

II.

„Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit" (Psalm 90). Gott und seine ewigen Gedanken. Und in diesen Gedanken lag eingebettet die Welt mit ihren tausend Gestalten und Geschöpfen, du und ich. Gottes Augen „sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf sein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner da war" (Psalm 139, 16). „Wie er uns denn erwählet hat, ehe der Welt Grund gelegt war" (Ephes. 1,4). Wann haben wir angefangen? Als Gott anfing, uns zu denken, oder damals, als er seinen Gedanken das irdische Gewand verlieh? Wo sind wir zu Hause? Im Ewigen oder im Irdischen? Und als der Schöpfer die Welt ins irdische Dasein rief, als er seine Gedanken mit irdischem Stoff umkleidete, und die Schöpfung dastand im neuen, prangenden Schmucke — löste sich da ihr Sinn und Wesen von Gott ab, um neben und außer Gott ein eigenes Leben zu führen? Als die Sterne aufleuchteten, die Berge sich in den Himmel erhoben, als Kräuter und Bäume wuchsen und Frucht brachten, als die Tierwelt ihr reizendes Spiel auf Erden begann, und der Mensch in staunender Freude die Welt ringsum in seinem trunkenen Auge spiegelte, — wo wurzelte da das geschöpfliche Leben? Leben und weben und sind nicht alle und alles in Gott? Das ists ja gerade, was der Schöpfung ihren unerforschlichen, unerschöpflichen Reiz verleiht, daß ein ewiges „Etwas", ein wundersames Geheimnis im Grunde ihrer Gestalten lauscht, daß sie nie nur das sind, was sie scheinen, daß hinter ihrem gemeinen „Nur" ein ungemeines „Mehr als nur" schafft, daß sie atmen und spielen im Unsichtbaren. Was ist der harte Stein zu deinen Füßen? Nur Stein? Frage die Wissenschaft, die sich in saurer Mühe um sein Wesen müht, und sie wird dir reden von geheimnisvollen Kräften, die sich zum Stein zusammengebunden, von der einen und selben Mutterkraft, die sie alle aus ihrem verborgenen Quell entläßt. Und überall, wohin dein Auge blickt, dasselbe Spiel unsichtbarer Gewalten, die dir in den Millionen entzückender Formen des irdischen Stoffes ein unerschöpfliches Schauspiel bereiten. Geheimnis und Wunder ist alles. Und dieses Geheimnis, dieses Etwas, das du nie in Worte zu fassen vermagst, — es rinnt auch durch deine Adern, zuckt auch in deiner Seele auf. Blicke hinab in ihre Tiefe: Ist das Seele, was in wechselnder Laune durch dich hindurchstürmt, oder das, was allem Wechsel,

aller Laune mit der gemessenen Ruhe der Wahrheit und Gerechtigkeit entgegentritt? Ist das allein Seele, was sündigt in dir, oder das noch viel mehr und erst eigentlich ganz Seele, was um das Böse weiß und sich vor ihm in die geheimnisvollen Tiefen des Guten flüchtet? Ist nicht Liebe der Grund deiner Seele — aber was ist sie? Wir wissen es nicht. Sie ist das selige Geheimnis, das mit uns geht, das immer da ist, das rettend und heilend durch unsere Gemeinheit bricht. In der letzten Tiefe, da bindet uns eine ewige Kraft miteinander und mit allen Dingen zusammen, unseres Wesens Wesen, unserer Wirklichkeit Wirklichkeit, Gott, in dem wir leben, weben und sind. Eine Harmonie, eine Gemeinschaft, ein Leben, ein Geist, eine Liebe. Und alles Sichtbare das Spiel dieser Liebe.

O daß wirs vermöchten, diese Einheit zu erschauen in allem, was existiert! O daß wir die Kraft besäßen, die Gedanken des einen Gottes in allen Dingen zu sehen, nicht nur Dinge, als hätte es einen Sinn, Dinge zu sehen, die nur Dinge sind! Gäbe es da die qualvollen Rätsel alle, die heute unsern Geist zermartern? Und ist nicht das eben die grausige Quelle aller Rätsel, daß wir nur Dinge, Dinge ohne Geheimnisse, Wirklichkeiten ohne Grund, das Sichtbare ohne das Unsichtbare schauen müssen? Wie kam es doch, daß sich der Mensch in den Zwiespalt zwischen Gott und der Welt hineinbegab, daß er die Lüge ersann, in welcher er heute wurzelt? Warum steht, kaum daß wir zu denken anfangen, ein unverstandenes, massiges Sein vor uns, das unseren Gedanken und Wünschen den zähen Widerstand der toten Materie entgegen stellt? Woher kommt es, daß wir diesen Zwiespalt zwischen dem Geist und den Dingen so natürlich finden, daß wir vor lauter Stoff den Geist nicht mehr spüren? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur — wenn wir nicht jede Spur der Selbstbesinnung ausgetilgt haben — daß dieser Zwiespalt uns ununterbrochen quält, daß alle die tausend Fragen, die aus seinem gähnenden Schlunde auftauchen, die Wissenschaften alle, die von ihnen leben, unsere Blöße verraten, daß wir vor lauter vielem Wissen nicht mehr das wissen, was allein zu wissen not tut. Ach, wir müssen nichts als fragen, wir müssen rastlos, ruhelos, ergebnislos Antwort heischen von allen den Gestalten des Seins, deren starre Abgeschlossenheit mit Felsenhärte uns immer wieder von sich stößt. Was sind sie? Wissen wir es heute besser, als mans vor tausend Jahren wußte? Sind sie wirklich oder sind sie Gespenster? Ist das Sein, was wir mit unsern Händen betasten, oder Schein? Wir sehen tausendfältige Dinge, wir sehen Ur- und Grundstoffe, aber wir sehen ihre Zusammengehörigkeit, ihren Sinn, den Grund ihres Daseins nicht, grundlose Dinge, Gespenster, Schatten und Trugbilder. Ja, wir merken es, daß dieses zersplitterte, eigenmächtige, starre, ausschließliche Sein der Dinge nicht sein ist, sondern nichts. Daher kommt es, daß wir das Nichts begreiflicher finden, als das Etwas, und uns das Wort des Teufels:

Alles, was besteht, ist wert, daß es zu Grunde geht, aus der Seele gesprochen ist. Das beste — so schrien schon die alten Völker ihren Jammer aus —, ist, nie geboren, das nächstbeste, möglichst schnell versinken im Tode. Nur nicht leben müssen, nur nicht sein müssen, wenn doch das Sein nichts ist. Was bist du, Mensch? Warum blähst du dich und bauschest dein Lügendasein auf? Warum bildest du dir auf deine Staubgüter etwas ein? Was willst du groß sein? Was ist groß in einer Welt, die lügt, wenn sie sein will? Was kannst du festhalten an diesem gespenstigen Riesenkinematographenbild, Leben genannt? Tausend Gestalten stürmen an deinen Augen vorbei, sie wollen sein und sind schon nicht mehr. Alles zerfällt zu Staub. Nichts ist, als das Nichts.

O, nicht wahr, wir möchten einmal aus den Quellen des Lebens hervorbrechen, aus ihm herauswachsen, nicht ihm uns nur entgegenstrecken, zu Hause sein in ihm, nicht sehnsüchtig nach der verlorenen Heimat zurückblicken. Meister des Lebens sein. Gesättigt von seiner Fülle, schöpfend aus seinen unversieglichen Strömen. Wir möchten auf alle Fragen antworten können, wir möchten jede Antwort schon vorweg genommen haben, antwortende, nicht mehr fragende Menschen sein. Menschen, die es vermöchten, das ruhelos kreisende Rad der Erscheinungen zum Stillstand zu bringen, dem flüchtigen Augenblick Dauer zu verleihen; Menschen, die verstehen und ergreifen, besitzen und herrschen über den Umkreis der Dinge; einfache Menschen, die einverstanden sind, einverstanden zu sein die Kraft haben, mit dem, was ist, die ihr eigenes Leben mit dem aller andern Geschöpfe im Grunde des Lebens vereinigen. Die Dinge sollten uns nicht Rätselaufgaben, sondern nichts anderes mehr sein, als der sichtbare Ausdruck der Wahrheit in unserem Geiste. O wir sehnen uns danach, Gott wieder zu haben, nicht nur ihn anzubeten. Gott haben, heißt keine Trennung, keinen Zwiespalt mehr sehen, Gott haben, heißt, hinter den Gegensätzen zu Hause sein, heißt bejahen, bestätigen, anerkennen, gelten lassen, lieben, das Böse nicht sehen wollen, wurzeln und wachsen im Guten. Gott haben, heißt das Ungemeine, nicht das Gemeine erkennen, groß denken, wahrhaftig empfinden, das Beste wollen, wollen, daß alles eins, daß alles gemeinschaftlich sei.

Und sieh, lieber Freund, das sind nicht leere Träume eines überspannten Mystikers, wie die kühlen Gleichgewichtsmenschen meinen, nein, seitdem Jesus unsere Geister geweckt, wird die „Mystik" einfache, sonnenhelle Wirklichkeit. Jesus ist ja selbst die Verwirklichung dieser harmonischen Gotteswelt, die wir verloren, in ihm ist ja alles das Fleisch und Blut, was unsere Gedanken als überirdisches Ideal in sich bewegen. Hier ist das Ungemeine, die Einfalt, die Wahrheit, die Liebe, die Gottesgabe Mensch. Hier ists ja so: Nicht nur Mensch. Hier bricht das geheimnisvolle Etwas in allen Dingen und Menschen, das wir ahnen, leuchtend hervor. In

seinem Lichte erkennen wir das Licht. Er ist der Pfad zu der uranfänglichen Welt, zu den Quellen des Seins, wo das „Unverwesliche anzieht das Unverwesliche und das Sterbliche anzieht das Unsterbliche" (1. Cor. 15). Der Eingang zu der Welt des Kindes, zur ewigen Freude, zur Liebe, „die nimmer aufhört". O laß dich von seinem Wesen durchleuchten, lebe dich in ihn hinein, strecke deine Wurzeln aus in seinem Grund. Er ist da. Heute noch. Eben das ist das Pfingstwunder, daß in aller Sündennot der Welt Jesus in unvergänglicher Reinheit dasteht, „gestern, heute und derselbe in Ewigkeit".

III.

Das „stille, sanfte Säuseln", nicht Sturm und Feuersgluten. O auf Sturm verstehen wir uns gut, aber auf die Stille nicht! Wir jauchzen dem Sturm entgegen und lassen uns gerne bestürmen und begeistern, dahintragen auf den Flügeln der Windsbraut. Je gewaltiger und lauter es zugeht, desto besser. Je hinreißender und unwiderstehlicher wir „bekehrt" werden, desto lieber ists uns. Kommt irgendein Wanderprediger, der mit feurigen Zungen zu reden versteht, dann regt sichs in tausend Herzen, dann sprühts aus begeisterten Augen, leuchtets aus todesmutigen Worten. Und je stürmischer, desto besser. O ja, auf den Sturm verstehen wir uns gut. Solange der Sturm durch unsere Herzen braust, sitzen wir einträchtig zusammen, Dame neben Magd, Vornehm neben Gering. Solang der Sturm weht, haben wir alles gemein, öffnen sich die Türen der Reichen für ihre armen „Brüder" zu gemeinschaftlicher frommer Andachts- und Teestunde. Aber wenn nun die Stille kommt, wenn der Geist bleiben und wirken will — was dann? Wenn die Erweckungszeit vorüber ist, und die brünstige Liebe der nüchternen und stillen Gottesliebe Platz machen soll — was dann? Sitzen dann noch Dame und Magd auf derselben Bank, will dann der Vornehme noch länger der „Bruder" des Geringen sein, ändert dann irgend etwas in den äußern, von der Ungerechtigkeit regierten Verhältnissen? Liebe Freunde, fromme, begeisterte Worte sind nichts. Andachtstunden, weihevolle Augenblicke, Bekehrungen, Bekenntnisse und neue Entschlüsse, „Uebergabe an den Herrn", Tränen und Rührungen, Herr, Herr sagen, Wunder und Zeichen tun, Kranke gesund machen, Teufel austreiben, mit Zungen reden — das alles ist nichts. Hergeben können, heruntersteigen können, eins werden mit den andern, ist alles. Wo die Unterschiede aufhören zu gelten, wo es wirklich wahr ist: Weder Knecht, noch Freier, weder Jude noch Grieche, weder Mann noch Weib, sondern eins in Jesu Christo (Gal. 3) — da ist Pfingsten. Machen kann man das allerdings nicht. Der Pfingstgeist ist für Experimente nicht zu haben, wie sie je und je von begeisterten „Bekehrten" vorgenommen werden. Die Gemeinschaft, die der Gottesgeist stiftet, eignet sich nicht für Grundsätze. Grundsätze sind Surrogate des

Geistes. Wo der Geist herrscht, da herrscht Freiheit, die Grundsätze aber zwingen und knechten. Grundsätzlich kann man das Evangelium nicht auffassen. Man kann es nur haben und erleben — oder nicht haben. Wer meint, ein Christ müsse als Christ seine Güter hergeben, der hat den Geist des Evangeliums zur Fratze gemacht. Das ganze Mönchstum ist eine solche Fratze, und überall, — auch bei uns Protestanten — wo der mönchische Geist mit Gewalt und List herbeiführen will, was nur aus den Kräften des Gottesgeistes emporwachsen kann, stellt sich die Fratze ein.

Freilich, das müssen wir schon sagen: besser ists in den Augen Gottes, Grundsätze zu haben, die der Bequemlichkeit ins Fleisch schneiden, als andere, die ihr huldigen, besser, grundsätzlich dem Geiz und der Eigentumsliebe Abbruch zu tun, als sie mit Grundsätzen zu verdecken. Besser und sicherer, wenn die Reichen ihre Güter hergeben, als wenn sie sich damit entschuldigen, das würde doch nichts helfen. Wenn es niemandem sonst hülfe, ihnen selbst würde es jedenfalls helfen. Vergessen wir nicht, daß Reichtum in jedem Falle eine große, fast unentrinnbare Gefahr bedeutet, weil er auf dem entgegengesetzten Standpunkt des Göttlichen steht: auf den Unterschieden, der Trennung, den Gegensätzen, während das Göttliche Einheit heißt. Was wäre der Reichtum, wenn er nicht gesehen würde — von der Armut? Vergessen wir nicht, was Jesus vom Reichtum und von den Schwierigkeiten der Reichen, ins Reich Gottes zu kommen, sagt. Wahrlich, klüger wäre es schon und in ihrem eigenen Vorteil, wenn sie sich lösten von ihrem Ueberflusse, wie Jesus einmal sagt: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten" (Luk. 16,9); geratener wäre es, sie würden das Wort im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus etwas mehr und ernster bedenken: „Du hast die Güter empfangen in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt." Ich weiß nicht, ob sie einmal vor Gottes Angesicht bestehen werden, die da in frommer Sicherheit sagen: darauf kommts gar nicht an, ob man reich ist — vor Gott, der ins Verborgene sieht, sieht, welche Ströme von Fluch und Tränen der Reichtum in den Menschen weckt! Herrlich ists, wenn einer das erkennt und dementsprechend seine Grundsätze einrichtet. Ich glaube, es wird ihm im Himmel wohl vergolten werden, wenn auch „der Kleinste im Himmelreich größer ist, denn er".

Denn es bleibt dabei: Machen kann man den Geist nicht. Der Apostel Paulus sagt einmal klar und bündig: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze" (1. Cor. 13,3). Das ists ja gerade, was wir in unserer Zeit so lebhaft, so schmerzlich empfinden. Ist nicht durch den Sozialismus die Eigentumsfrage recht

eigentlich das brennendste Kulturproblem der Gegenwart geworden, sucht nicht mit gewaltiger Energie eine nach Millionen zählende Partei auf dem Boden dieser Frage die endgültige Lösung der gesellschaftlichen Krisis? Aber vermag sie es, durch die Gewalt ihrer Worte und Taten die Menschen zu überzeugen? Sehen wir nicht, wie sich die Gegensätze zuspitzen, wie die Gewalt auf der einen Seite der Gewalt auf der andern ruft, wie die Besitzenden sich rüsten zum Verzweiflungskampfe? Gewiß, die Gesellschaft verdient das Wetter des Gerichtes, das sich drohend und drohender über ihr zusammenzieht — aber was wird gewonnen sein, wenn der proletarische Ansturm ihre Dämme durchbrochen? Muß nicht, wenn nicht alles im Chaos untergehen soll, ein neues Element hinzukommen, das dem Kampf seine Bitterkeit nimmt, die Geister besänftigt und versöhnt, indem es ihnen die Kraft zum Vollbringen dessen eingießt, was ihr leidenschaftliches, blindes Wollen umsonst angestrebt? Muß nicht aus den Tiefen der innern Welt die Lösung kommen? Können wir einig sein, ohne das einzige Element der Einheit, die Liebe? Was wird aus der Gemeinschaftlichkeit der Produktionsmittel, wenn der Geist der Gemeinschaft nicht mächtig ist?

„Aber" — so sagst du mir nun — „kommt es denn so sehr auf die Gütergemeinschaft an? Kann man nicht ohne sie eins sein, eins im Geiste? Ist denn das eine so wichtige Frage?" Und ich gebe dir zur Antwort: nein, an und für sich ist das gar keine wichtige Frage. Diese Gemeinschaft der Menschen, die sich bis auf ihre Güter erstreckt, muß gar nicht sein, an und für sich. An und für sich muß ja nichts sein. Die Sonne muß nicht sein, wir könnten ja auch anders gemacht sein und etwa wie der Maulwurf unten in der Erde leben; so muß auch der Baum keine grünen Blätter tragen, es könnten auch graue sein. Ja, du hast recht: man kann auch ohne Gemeinschaft leben, man kann — und tuts auch — nur „im Geiste" eins sein, wenn man auch gar nicht weiß, was das bedeutet. Das braucht man ja auch nicht zu wissen. Man kann vieles, — und dementsprechend sieht ja auch die Welt aus. Aber eines kann man nicht: im Pfingstgeiste eins sein ohne Gemeinschaft der Güter. Gewiß, man braucht nicht mitzuteilen — aber die Liebe tuts halt. Das ist eben ihr Wesen, daß sie nicht anders kann, als Gemeinschaft halten mit Allen und Allem. Das heißt eben Liebe: keine Schranken kennen, nur solche Unterschiede gelten lassen, die sie selbst aus sich entläßt zur Demonstration ihrer reichen, unerschöpflichen Fülle. Gewiß: Liebe muß nicht sein, aber wo sie ist, da verwandelt sie die Gegensätze und Unterschiede in Gemeinschaft, da führt sie die Kompliziertheiten alle zur ursprünglichen Einfalt zurück, da bricht aus ihrer Tiefe die Welt des Kindes hervor, da spielt sie wieder auf dem Erdboden und hat ihre Lust an den Menschenkindern. Es muß ja nicht sein — aber es ist nun einmal so. Sie ist nun einmal in der Welt und gewinnts in ihr.

IV.

Ja, sie gewinnts in ihr. Sie wird immer mächtiger und nötiger. Warum erscheint uns das menschliche Elend so groß, größer als es unseren Vätern erschienen? Weil wir mehr als sie im Lichte der Liebe alles ansehen. Es bricht immer mehr die Erkenntnis sich Bahn, daß wir alle miteinander ans Werk, in den Kampf gegen das Böse hineinmüssen. Die weitesten Kreise erwachen. Die Laien — verzeiht mir dieses häßliche Wort — fangen an zu merken, daß der Pfarrer nicht dafür da ist, um ihnen ihre Arbeit zur Heilung der Nöte abzunehmen, daß es nicht mehr angeht, sich durch Berufung auf den Pfarrer ein gutes Gewissen in bösen Zuständen zu bewahren. Man beginnt zu verstehen, daß die Predigt nicht einfach eine sonntägliche Produktion des von der Behörde angestellten Pfarrers ist, an der man sich erbaut, und die man zerpflückt, kaum haben sich die Kirchentüren geschlossen. Seitdem man darauf aufmerksam geworden, daß die Predigt da ist, damit etwas geschieht, daß sie umgesetzt sein will ins Werk, und daß dieses Werk das Werk des Zuhörers selbst, nicht das des Pfarrers sein kann — da ja sein Werk eben das Predigen ist, — begreift man wieder, daß das Zeugnis, welches Leben weckt, auch eine Arbeit ist, eine Arbeit, die, wenn sie nicht vergeblich sein soll, ergänzt und weiter geleitet werden muß durch die Arbeit der Gemeinde. Auch die kirchlichen Behörden verstehen es immer mehr, daß es mit dem Bewußtsein, Behörde zu sein, nicht getan, daß das Kirchenregiment eine veraltete und fast komische Sache geworden ist. In der Tat: Was gibts denn groß zu regieren in der Kirche? Sie sehen ein, daß der Pfarrer nicht ihr Angestellter ist, der allerhand — ganz unnötige — Weisungen und Mitteilungen entgegennimmt, womit sie das geduldige Papier bis jetzt überschwemmten, daß die Kirche kein Betrieb ist, bei dem es hauptsächlich auf glatte Abwickelung der Geschäfte ankommt, und das das Wichtigste bleibt, daß nur nichts neues geschieht. Sie verstehen es, daß mit der tadellosen Verwaltung der Kirchengüter noch herzlich wenig für das „religiöse Leben" der Gemeinde getan ist. Sie fangen an, den Staub der Bureaukratie von sich zu schütteln und gehen mit gutem Beispiel voran, auszuführen, was die Pfarrer von jeher Sonntag für Sonntag gefordert. Sie wollen nicht mehr nur regieren, nein, sie wollen mithelfen und versammeln sich, um über dringende Fragen der gesellschaftlichen Not zu beraten und wo möglich auch Beschlüsse zu fassen. O es gab immer, und gibt noch so viele Leute, auch unter den Behörden, die ein böses Gewissen haben — für andere; ermahnen und rufen zum Werk — für andere. Für die Pfarrer hauptsächlich. Mithelfen heißt für sie, die „saumseligen" Pfarrer an ihre „Pflicht" erinnern. Aber daß sie selbst dieselbe Pflicht haben, daß sie sich selbst bekümmern müssen um die Welt rings

um sie her, das denken sie nicht. Dafür sind ja die Pfarrer und die Armenpflegen da.

Gott sei Dank, das wird anders. Dieses alte, bequeme System hat gründlich bankerott gemacht und die Kirche an den Rand des Todes gebracht. Soll es neu werden in unsrer Mitte, dann muß die Belastung der Pfarrer mit allerhand Gemeinnützigkeiten, woran so mancher innerlich zu Grunde geht, aufhören. Der Pfarrer soll beim Worte bleiben; das ist seine Arbeit und wahrlich, nach der langen Vernachlässigung, eine doppelt schwere Arbeit. Er soll das Wort wieder suchen, das die Gemeinde bewegt, er soll wieder in den Mittel- und Quellpunkt des Evangeliums treten, sich wieder füllen mit dem Geist der Wahrheit und Kraft, furchtlos, überzeugt, für Gottes Ehre kämpfend dastehen. So allein hilft er das große gemeinschaftliche Werk vollbringen. Merken das die Pfarrer? Ja, sie merken es. Langsam noch, gehalten vom Schrecken vor der Behörde und vor der sogenannten öffentlichen Meinung — ein beschämendes Schauspiel in einem freien Gemeinwesen — aber umso gründlicher. Einer nach dem andern erwacht zu neuem Leben. Zum Leben, das neben ihm aufsprießt. Zum Leben der Gemeinschaft. Wir müssen alle herbei. Alle Zeugen der Wahrheit werden. Alle uns mit der Energie des Guten erfüllen und die alte Faulheit abschütteln. Wir können nichts Einzelnes, Besonderes machen. Einzelne Werke helfen nicht viel. Wir müssen selbst das gute Werk sein, dann kommen die Werke auch von selbst. Wir müssen anfangen, der Liebe Raum zu geben. Gegen jedermann. Niemanden gering schätzen. Nicht auf die äußeren Unterschiede sehen, die innern Güter pflegen. Gerecht, wahrhaftig, rein denken und handeln. Alles glauben, alles hoffen. Das Leben von innen aus neu aufbauen. Zusammengehören wollen.

So gehen wir einer neuen Ausgießung des Geistes entgegen. Pfingsten ist uns nicht verloren. Gott will Wohnung machen in unserer Mitte; er will und wird wahr machen sein Wort: Ich will ausgießen meinen Geist auf alles Fleisch. Hermann Kutter.

Jesus und die Armut.[1]

Es ist mir eine Freude, die erste Bruderschaft zu begrüßen, die in Dänemark gegründet worden ist. Es sind erst acht Tage her, seit ich dem ersten Musikfest unseres National-Vorstandes der Bruderschaften im Kristallpalast beiwohnte. Dort waren

[1]) Ansprache, gehalten für die Kopenhagener Bruderschaft, im Volkshaus, dem Hauptquartier der Sozialdemokratischen Partei, am 7. September 1913.

Herr Stead ist der Leiter des Browning Settlement, das die jährliche Labour Week veranstaltet, der Bruder des mit der Titanic untergegangenen William. Er wird am Basler Kongreß über das Friedensthema reden.